

Februar 1886, als er Fring-Nahlow einen „pflichttreuen Beamten“ nannte. Als dieser durch gerichtliches Urteil als das Gegenteile bezeichnet wurde, hielt es der preußische Vorkämpfer Böhmers für seine Pflicht, dem „so schwer gekrönten Beamten“ eine effikante Genugtuung zu verschaffen. Sie bestand — zur Ehrenkränkung aller anderen Besitzer — in dem Allgemeinen Ehrenzeichen.

Wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß der Postzei-Kommissar Glaser, der unauffindbare Polizeilagent Vollinger (Leutnant Böhm) und der Bezirksführer der Einwohnerwehr Jeller, die alle drei bei dem Auszug nach dem Waffenslager bei Freising mitwirkten, schließlich den Orden erhalten, mit dem die Rahr-Roth-Parteien des Landtags schon lange schwanger gehen, und wenn auch der juristische Nachweis der Beteiligung der Polizeibeamten nicht erbracht werden kann, so ist das System Rahr-Roth dennoch für immer politisch gekennzeichnet. Befähigt die Mehrheit des bayerischen Volkes nicht den von Montgelas beklagten Mangel an „politischer Bildung und Erziehung“, so hätte die jetzige Regierung schon längst dem allgemeinen Unwillen weichen müssen. Wie die Dinge liegen, ist ihre Existenz durchaus nicht auf politische Rückständigkeit gegründet und ihre Regierungsfunktion beschränkt sich auf die Nachahmung alter Polizeipraktiken aus der Zeit Napoleons III. und Buttigomers. Sie nimmt das Schlechte, wo es zu finden ist.

Ohne dem Urteil der Untersuchungskommission vorzuzugreifen zu wollen, darf jetzt schon gesagt werden, daß die Affäre Frachet-Dobner auf jeden Fall die Regierung Rahr schwer belastet. Und es wird vieler feindseligen Kunststücke der Partei des Herrn v. Rahr bedürfen, um ihm den treuhänderischen Nimbus noch eine Weile lang zu bewahren. Die Epoche der Rahr-Böhmers-Roth wird der Zukunft in dem gleichen Lichte erscheinen, wie die auf Spitzbüßer basierte Zeit Napoleons III. und des preußischen Junkers Puttkamer.

Die Achselklappen-Geschichte.

Die deutschnationale Presse hallt noch immer von dem Entrüstungsgeheul wider, das Graf Westarp im Reichstag über jene Stelle von Scheidemanns Rede angestimmt hat, die sich mit den Vorgängen des 9. November beschäftigte. Man tut so, als hätte Scheidemann körperliche Angriffe auf Offiziere gebilligt und bedauert, daß es beim Abreißen von Achselklappen verblieben sei. Um diesen Schwindel zu erledigen, sei der Wortlaut der betreffenden Rede aus dem unkorrigierten Stenogramm wiedergegeben. Scheidemann sagte zu den Deutschnationalen gewandt, das Folgende:

Schwarz-weiß-rote Kolarde wollen die Herren tragen. Da darf man Sie wohl an den Tag erinnern — ich bitte, jetzt können Sie wieder lachen und schreien, meinewegen auch jubeln —, wo Sie von Herrn Grafen Westarp jede Kolarde perzitierten, wo Sie Kampf- und sanglos die vielgerühmte Stellung der Königskrone räumten, wo Sie es nur der Selbstgucht eines bis auf tiefste gequälten, in jeder Empfindung verletzten und unschuldigen Volkes zu verdanken hatten, daß Sie bloß mit dem Verluste der Kolarde und der Achselklappe davonkommen sind.

In diesen Worten liegt weder eine Billigung des für einen Revolutionstag immerhin recht harmlosen Achselklappenraubes, noch ein Bedauern darüber, daß es zu schlimmeren Gewalttätigkeiten nicht gekommen ist. Daß es zu solchen Gewalttätigkeiten nicht gekommen ist, daran trägt gerade Scheidemann ein hohes Verdienst, und darum war gerade Scheidemann am meisten berechtigt, an das nicht feindselhaftig Benehmen der deutschnationalen Herrschaften zu erinnern, und ihnen vorzubilden, daß ein weniger diszipliniertes Volk mit ihnen ganz anders umgesprungen wäre. Aus dieser vollkommen berechtigten Anklage gegen die Deutschnationalen machen jetzt die Betroffenen etwas ganz anderes, was ihnen besser in den Agitationskram paßt. Sie können das freilich nur durch eine tolle Verdrehung, aber auf etwas mehr oder weniger von dieser Seite kommt es ihnen ja nicht an.

„Ritter Blaubart“.

Erzählung der Stasiosoper.

Im „Lohengrin“, der romantischen Ritteroper, war das für Wagner unentbehrliche Schuldmotiv in der neugierigen Frage Elsas gegeben. In der viel gruseligeren Geschichte vom Ritter und den sieben Frauen wiederholt das Märchen des Vertraut und wiederholt Guleberg diese flache dramatische Voraussetzung mit einem deutschen Stich ins Sexuelle. Neugier, die latenteste Untugend der Weibsnatur, heißt, ins Symbolische übertragen, Mangel an Vertrauen; der birgt Sehnsucht nach Unerfülltem, Unterlaubtem in sich. Blaubart, vom ersten Weib betrogen, würgert mit dem Recht des Verbreiters den Nachfolgerinnen den Eintritt in jene Schreckenskammer, in der die toten Häupter der Gemordeten um Rache schreien. Warum aber überläßt er ihnen den bluttriefenden Schlüssel? Er nötigt sie, verführt sie, indem er ihnen das brandende Sexualsymbol („Verführer“ nennt es Judith) in die widerstrebende Hand drückt, ein Blutberauschter, ein gieriger Vichopath, ein Sedit. Er kraut menschliche Schwäche, ein hormloses Unrecht, durch eine grausame Leidenschaft. Er hängt seine Liebe an einem Schemen, ein Wort, ein jählich verfohlenes Recht, nicht an ein Weib, das er auf nie gewollte Abwege der Sehnsucht führt. Neugier ein tragisches Motiv? Diese undeuliche Psychologie wird auch nicht Koror und mblähler im Schicksal des leidenden, am Verhängnis seiner Veranlagung krankenden Ritters, weil kein heißes Mitleid es ertragen läßt, das Zwingende seines Mißtrauens, seines paranoischen Menschenbasses nicht glaubhaft wird; sicher nicht im Drama, das da mit einem läuternden Besennnis und einer erstmaligen reinen Liebe zusammenbricht. Tod ist das natürliche Siegel unter so viel Unnatur. Nur die Opfer heißen Teilnahme, nicht der Held, der aus seinem Eheerlebnis keine Entschuldigung für solche Verleibung seiner Mannesehre herleiten darf. Eine Tragödie der Krankheit, ein Drama ohne Tragik, nur voll des Schauerns und Entsetzens, das an Zacharias Werner mahnt. Ein einziges Jufertus von Ferschung und Dämonie, von fatalistischer Gewalt, die schicksalsmäßig abwärtszieht. Gegen die mit geradezu tierischer Wucht hingeschleuderten Sprühen einer psychischen Seelenverwirrung hätte Sonne, Licht, Trost ausgediebt werden müssen. Statt dessen: Dunkel, Qual, Ekel, wohin ihr blickt. Das Drama ist gerichtet.

Unglücklich der Musiker, der an die Furchterlichkeit dieses Stoffes gorielt. Nur dem Später Offenbach lachte einmal der Sieg über diese Materie. Dem patriotischen Komponisten blieb die Aufgabe, dem Gleichmaß der Spannungen eine Gradkurve abzulaufen oder anzubilden, dem Antimenschlichen einen versöhnenden Schimmer von mythischer Symbolbedeutung zu leihen, das Fersende

Minna Cauers 80. Geburtstag.

Die Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung, Minna Cauer, begeht heute in voller geistiger und körperlicher Mäßigkeit ihren 80. Geburtstag. Von den Millionen Frauen, die seit dem Siege der Revolution ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung gewonnen haben, weiß leider nur ein kleiner Teil, was er der jahrzehntelangen unermüdbaren Tätigkeit dieser Frau verdankt. Minna Cauer ist für das gleiche Recht der Frauen in jahrzehntelanger unermüdbarer Arbeit eingetreten. Sie ließ sich nicht abschrecken durch Hohn und Spott und die schier unübersteigliche Höhe der Hindernisse, und so konnte sie schließlich noch den Triumph ihrer Idee erleben.

Ist Minna Cauer die Führerin der „bürgerlichen“ Frauenbewegung in Deutschland, so ist sie das doch niemals in dem Sinne gewesen, daß sie sich von der proletarischen, sozialistischen Frauenbewegung in Klassenhochmut absetzte. Was sie im Gegenteil auszeichnet, das ist ihr offener Sinn für alles Neue, das zugleich mit der Frauenbewegung in der Welt heraufkommt, und ihre klare Erkenntnis, daß die von ihr leidenschaftlich vertretene Sache mit der Arbeiterbewegung und des Sozialismus in lebendigem, untrennbarem Zusammenhang steht. So hat die Republik und die Arbeiterklasse allen Grund, diese ausgezeichnete Frau zu ehren, die stets eine Vorkämpferin fortschrittlicher Ideen gewesen ist und uns als solche kassenlich noch lange erhalten bleiben wird.

Vom Reichspräsidenten und zahlreichen Korporationen und Einzelpersonen sind der Jubilarin die herzlichsten Glückwünsche zugegangen.

Orgesch und Strafgeseh.

Das Gutachten des preussischen Justizministers.

Im Reichstag hat der Abgeordnete Stresemann behauptet, daß ein Gutachten des preussischen Justizministers zu dem Schluss komme, daß gegen die Orgesch keinerlei gesetzliche Handhabe gegeben sei, da sie durchaus auf dem Boden der Gesehe stünde. Die „Tägliche Rundschau“ veröffentlicht heute, offenbar auf Grund einer schweren Indiskretion, dieses Gutachten im Wortlaut.

Dieser Wortlaut ergibt aber doch etwas wesentlich anderes. Der preussische Justizminister am Rehnhoff geht von der Voraussetzung aus, daß die Orgesch nicht gegen die Strafgesehe verstößt und daher nach Artikel 124 der Reichsverfassung nicht verboten werden kann, falls sie unbeschaffen ist. Der Minister erklärt, daß das ihm vorgelegte Material für eine Verfassung der Orgesch keinen Beweis erbringt. Aber er sagt aus:

Ich hebe hierbei aber ausdrücklich hervor, daß mir für die Beurteilung des tatsächlichen Wirkens der Orgesch nur sehr wenige Unterlagen mitgeteilt sind, und möchte andeuten, wenn der Herr Minister des Innern noch im Besitze weiteren belastenden Materials bezüglich dieses Wirkens ist, mir auch dies zu übermitteln.

Es handelt sich hiernach also um eine Tatsachenfrage, deren Beantwortung nicht zweifelhaft sein kann. Herr am Rehnhoff wird sicher auch inzwischen die Bilder vom Münchener Königsschießen gesehen haben, wo man 40 000 Orgesch-Teute bis an die Zähne bewaffnet und alle im Besitz von Gewehren erblicken kann. Was die Bewaffnung der Orgesch in Preußen betrifft, so erinnern wir nur daran, daß der Vorkämpfer des brandenburgischen Selbstschußes, Graf Kaldreuth, erst vor kurzem seine Mitglieder aufgefordert hat, sich zu bewaffnen „womit es auch immer sei“. Weiteres Material über die tatsächliche Bewaffnung der Orgesch steht — nicht nur uns, sondern auch der preussischen Regierung — in Fülle und Fülle zur Verfügung, so daß das Gutachten des Herrn am Rehnhoff doch schließlich darauf hinauslaufen muß, daß die Orgesch zu verbieten sei, weil ihre Bewaffnung nachgewiesen werden kann. Dieser Standpunkt ist auch für das Verbot des preussischen Staatsministeriums entscheidend gewesen, in dem, wie wir erfahren, hierüber keinerlei Meinungsverschiedenheiten bestehen.

und Zerreißen des Stoffes durch die Farben der Oper zu hollen, zu teilen, zu tönen und zu klären. Das ist dem Orchestermeister Regente! in zwei Akten so stark gelungen, daß sich Regi und Musik in ihrer Wirkung geradezu voneinander trennen. In dieser Musik ist gründliche Geistesreinigung; lobend rote Pranzung der Leidenschaft, gartes Blau von Märchenklang und Frauenliebe ist das blaue Grau der menschlichen Mäßigkeit in zwingender Art eingefangen. Sie ist voll von motivischer Gebärde, fängt mit Nachmalerei, bleibt nur halbhart in der thematischen Phantasie, die Wagnerförmig wird, sie schaut in ihrer Ehrlichkeit nicht das alte Opernensemble, nicht die Einfalt eines Lautenliedes oder Jochgefanges. Sie versucht, diesen zwei hochgelobten Akten einen künstlerischen, wenn auch denarisch sehr verhaltenen Aufstieg zu geben, sie löst dem Augenblick musikalisch die Macht über Wahl und Farbe der Mittel und sorgt durch liebevollen Blick auf Teiligenen, durch sinfonische, nur gar zu lang und Schritt gemerdene sinfonische Zwischenspiele, durch meisterhafte Instrumentalkombinationen für eine scharf grundierende Gesamtbildung. Diese Musik, nicht alt und nicht hypermodern, ist kaum spezifisch, aber in ihrer Effektivität lebt die Tat und das Besennnis eines Volksmusikanten, dem es gelingt, den Schrei der Kreatur, das Klagen der Jenseitigen, ein Ringen der Natur, ein hastend-erregtes Gegenpiel von Menschen verschiedener Temperamente mit treffendsten Tönen zu charakterisieren. Der Tonbildner des „Traumspiels“, ein von Maeterlinck und Strindberg Bezauberter und Angeregter, erfüllt die Musik und durchgeleitete das Seltam-Sputhafte, das Lustdünne, Gespenstische eines Märchens, das im Ueberfönnlichen so seine Sinnlichkeit abwerfen konnte. Dieser Klang, dem stofflich leider viel an Lust und Süße, alles an Humor genommen wurde, löst auf zwischen Wagner und dem Tonbildner Schalks. Deshalb wirkt er gegenwärtig wie kaum ein anderer. Was die Psychologie des Stückes an Tönen nicht, verschleiert auch die Musik nicht, aber sie versucht sie durch Erlebnisdruck zu deken; sie befreit den dramatischen Gesang, schafft dem Wort offene Bahn und endet erst im dritten Akt mit einer stammenden Ersäuerung, die sich auf einen Atemlosen legt. Hier ist nur noch Spiel mit dem Orchester, nicht mehr Erleben und Offenbarung. Das Drama war gerichtet, die Musik schien gerettet; am Schluß sichert nur noch die Egeue einen Erfolg.

Von diesem Gefühl zeugte die Aufführung, die dem Theater gab, was des Theaters ist. Bleich umarmte diese schwache Partitur mit inbrünstiger Liebe und verteilte die erregten Akzente mit ebenso scharfem Griff wie er dem schwillen, unerwiderten Schauer seine Farbe ließ. Die Szenenbauten des Griechischen Krotanos zwängen die schaurige Luft in enge, atemraubende Räume, deren düstere Farben, rätselhaften Steine und verwitterte Baumrinden von Unwirklichkeit sprachen. Licht und Schatten langten gespenstisch. In der Regie hätte das gar zu schnelle Funktionieren

Die Prenzlauer Waffensunde.

Zu der Prenzlauer Waffensunde erfahren wir, daß die des Diebstahls Beschuldigten sich noch immer in Untersuchungshaft befinden. Der Frau des Arrestaufsehers, die vier Kinder zu versorgen hat, und der Frau des 75jährigen Kasernenwärters ist die Wohnung mit einer Räumungsfrist von 14 Tagen gekündigt worden. Das Sparbuch des Arrestaufsehers mit der Dienststrafe, das feinerzeit beschlagnahmt wurde, ist noch immer nicht freigegeben worden, so daß die Frau verhungern müßte, wenn sie nicht gute Freunde unterstützten. Bekanntlich haben die Beschuldigten feinerzeit im guten Glauben Waffen, die in geheimen Räumen der Kaserne verborgen worden und nicht gestempelt waren, der amtlichen Ablieferungsstelle ausgehändigt. Dadurch wurde das geheime Waffenlager der Reichswehr in Prenzlau ans Tageslicht gezogen. Wie es scheint, bemühen sich gewisse reaktionäre Kreise in Prenzlau darum, an den „Entwässern“ ihre Rütchen zu lühen.

Akademische Reaktion.

Man schreibt uns: Professor Dr. Schäding, bisher Völkerrechtslehrer an der Universität Marburg, folgt einem Ruf an die Handelshochschule Berlin. Nachdem der Pazifist Friedrich Wilhelm Boerster, müde des Kampfes mit der akademischen Reaktion, sein Münchener Lehramt niedergelegt hat, scheidet nun auch der Pazifist Walter Schäding aus dem Umkreise der deutschen Universitäten. Seine Universitäts- der deutschen Republik hat für den fäulenden, vor dem Kriege fast allein stehenden Vorkämpfer eines Friedensbundes der Völker Verwendung gefunden! Zu der gleichen Zeit, da der Außenminister Dr. Simons die Idee einer Rechtsordnung über den Staaten als den Gedanken preist, durch dessen ehrliche Vertretung Deutschland eine geachtete Stellung unter den Völkern zurückgewinnen könne, muß gerade der Hochschullehrer aus unserem Universitätsunterrichte auscheiden, der wie kein anderer die studierende Jugend mit diesem Gedanken erfüllen konnte. Wie lange noch soll diese reaktionäre Selbstbesetzung dauern, durch die sich unsere Universitäten nachgerade zu Fremdkörpern im geistigen Leben unseres Volkstaates machen würden?

Die Feinde der Siedlung.

In der „Deutschen Zig.“ veröffentlicht Hanns Fischer, Stadler am Weihen Moor, einen gegen die Sozialdemokraten gerichteten Artikel, der mit folgenden Ausführungen schließt:

Unsere Partei hat ferner darauf hingewirkt, daß aus den Streifen ihrer dem Großgrundbesitz angehörenden Anhänger Land in großem Umfang für Siedlungszwecke durch die Landbesitzverbände angeboten worden ist.

So sieht der vorwärtliche Feind der Siedlung bei Nacht aus. Aber die Demokraten und Sozialdemokraten lehnen ab... Jedermann sieht klar! Links haben die Feinde der Siedlung! Ich werde nicht ruhen bis diese Aufgabe in allen Kreisen der Siedler bekannt sein wird. Ich werde auch nicht eher ruhen, bis der Reichstag zu dieser Lebensfrage des deutschgermanischen Volks erdgeblich Stellung genommen haben wird. Ich werde nicht ruhen, bis sich uns die verkappten Feinde der Siedlung zu offenem Kampfe gestellt haben werden. Vorher doch! Ihr Verächter, die Ihr die größte und ergiebigste Arbeitskraft der deutschen Zukunft verstopft! Und von der völkisch-deutschen Presse muß erwartet werden, daß sie Mann für Mann die Siedlung als völkische Pflicht betrachtet und ihr den Raum gibt, dessen sie bedarf. Dann mit der Siedlung steht und fällt die deutsche Zukunft.

Von einem Deutschnationalen kann man ja eine andere Sprache nicht erwarten. Vielleicht ist aber der Herr Verfasser so freundlich und gibt uns bekannt, wo der Großgrundbesitz zu Siedlungszwecken wirklich geeignetes Land angeboten hat. Das Siedlungswerk stockt völlig, weil der Großgrundbesitz eben kein Land oder, wenn er es tut, nur zu phantastischen Preisen bergibt, jener Großgrundbesitz, der allein mit dem Mittel der rohesten Gewalt das Land an sich gerissen und lebende Bauern vertrieben hat.

der an- und abgehenden Spieler demerkt werden dürfen, auch wurde viel zu viel ins Parkett hinein geschlagen. Die Judith der Vera Schwarz ließ bei einem schauspielerischen Raffinement, das im zweiten Akt tragische Größe empfing, an die Rauhheit ihrer Stimme vorgehen; die Agnes von Frau Marthee blieb kindlich, gielich, langweilig. Denke als blinder Diener wie stets spießig, empfindungslos der väterliche Graf Helger's, wach und gefällig der junge Tenor Ross. Die Seele des Stückes, Blaubart: Braun. Wie ein Bild von Velasquez, Wisbauch um sich brekend, hart und frierend, geschüttelt von Reigenen, doch undimomisch in der Bewegung. Er sollte ein Verdammt, in sich Schauernd, ein ewiger Jude sein, ausgehoben aus der Menschheit, ein Furchterlich-Entfamer, suggestiv in jedem Akte, in dunkler Rede, in der kreisenden Wunde seiner verzerrten Seele. Er blieb oft tragender Boh, Sänger. Aber mit Höhepunkten: wie er litt, schrie, heulte, polterte und bäute: ein häckerer Abgang des Glens und Seelenjammers, als es der Text ihnen ließ, ein Opfer der Vergangenheit und des Erbblutes. Hier und doch beinahe glaubhaft als Märtyrer, als todweibender, entgötterter Liebe erziehender Vampyr. Der Schauer seines Lebens versteinete die Hörenden und Sehenden in harten Minuten; noch mehr Dämonie des Blicks, mehr Polymation der Stimme; und aus dem Stein schlug die Flamme der Vegetation für eine in jedem Fall hochwertige Leistung.

Der Erfolg der Oper war groß; sie wird mir sterben können am Weihenmoor ihres Stoffes.

Kurt Singer.

Konzert des Arbeiter-Sängerbundes im Großen Schauspielhaus. Der Deutsche Arbeiter-Sängerbund hatte am Sonntag vermittags im Großen Schauspielhaus zu seinem ersten Konzert eingeladen. Die vereinigten Arbeiterchöre von ganz Berlin kamen unter der Führung von Hermann Scherchen und Dr. Jander ein Programm, das sich in jeder Beziehung sehen lassen konnte. Das Vogleitorchester, das zugleich unter Scherchen das Vorspiel zu den „Meistersängern“ und in ganz prächtiger Weise den „Don Juan“ von Richard Strauss spielte, war unter rühmlich bekanntem Blühner-Orchester. Nach dem „Meistersänger“, „Wach auf“ der Gesamtheit sang der gemischte Chor Groß-Berlin zwei von Scherchen bearbeitete russische Revolutionschöre, von denen das „Wach auf, zur Sonne“ ganz einfach und ansprechend sich gibt, der „Trauermarsch“ in seiner interessanten rhythmischen Untermauerung in den Männerstimmen aber schon erste Kunst darstellt. Die Ausführung war recht gut, mühte aber vor den vortrefflichen Männerchorbearbeitungen zurückzutreten. Zwar ließ der A-cappella-Chor Verstopfen „Die Himmel rühmen“ in etwas die gewohnte würdige Breite vermissen, aber die beiden Männerchöre mit Orchester, „Tod Polezon“ und „Erntelied“ waren Hauptpunkte des gelungenen Konzerts. „Tod Polezon“, eine Komposition des jüngst verstorbenen „Negar“ unter den Arbeitermännerkomponisten, G. A. Uthmann, ist nicht sehr tiefgehend, aber sehr langsam und famos aufgebaut. Die eigentlich revolutionären Töne aber pochten so recht eckig aus dem Entleeren von Oskar Fried das die Dehmische Dichtung

Wirtschaft

Die arbeitende Frau.

Um die arbeitende Frau ist in der Arbeiter- und Angestelltenkategorie ein heftiger Kampf entbrannt, der mit Hilfe des Demobilisierungskommissars geführt wird. Der Kampf geht allein gegen die verheiratete Proletarierin, nicht gegen die Millionen Frauen der Geschäftsleute, Handwerker, freien Berufe, selbst der Fabrikanten und Millionen Landwirtsfrauen, die an Stelle von Angestellten mit ihren Männern gemeinsam schaffen. Aus falsch verstandenen sozialen Rücksichten prügelt die Arbeiterschaft auf sich selbst herum. Sicher ist, daß zum Vergnügen keine verheiratete Frau auf Arbeit geht, sie hat es immer aus irgendwelchen für sie höchst wichtigen Gründen notwendig. Die Befreiung dieser Notwendigkeit ist für den außerhalb der Familie Stehenden meistens unmöglich, bedeutet auch gleichzeitig einen unerschöpflich schweren Eingriff in die eigenen Rechte.

Wenn Arbeiter schuldlos arbeitslos werden, ist es Pflicht der Allgemeinheit, für sie zu sorgen, ist es notwendig, die Erwerbslosenfürsorge so zu gestalten, daß der Erwerblose vor Not geschützt ist. Vor allem sollen aber zur Aufbringung der Kosten für die Erwerbslosenfürsorge diejenigen herangezogen werden, die aus der Konjunktur profitieren, die die großen Gewinne in die Taschen stecken, nicht aber die Arbeiterschaft selbst.

Der Vorteil des Kampfes gegen die verheiratete Frau liegt allein bei den Unternehmern, namentlich dann, wenn die Frau durch langjährige Dienstzeit sich Versorgungsrechte erworben hat, dadurch, daß der Posten der entlassenen Frau meistens gar nicht wieder besetzt wird.

Der Kampf gegen die verheiratete Frau des Arbeiters und Angestellten seitens der Arbeitnehmerschaft selbst ist, solange Millionen Frauen der Vermögenden schaffenden Geschäftsleute ohne Hindernis weiter arbeiten dürfen, Wahnsinn, abgesehen von der demoralisierenden Wirkung, die in der Behinderung der Vormwärtsdrängenden liegt. Dort, wo die Frau mithilft, hat der Arbeiter den Kopf und die Hände frei für die gewerkschaftliche ehrenamtliche, unbezahlte Arbeit zum Besten und Ruhm der Arbeiterklasse. Also „fort“ mit dem Kampf gegen die wirtschaftliche Epiphyse des eigenen Genossen.

Groß-Berlin

Partei und Kommunalprogramm.

In der demnächst erscheinenden verstärkten Nummer der „Kommunalen Praxis“ schreibt Genosse Paul Girsch über die Stellungnahme des Kaffeler Parteitag zur Reform des sozialdemokratischen Kommunalprogramms. Die vom Parteitag zur Bearbeitung des Parteiprogramms gewählte Kommission hat in richtiger Würdigung der Bedeutung der Kommunalpolitik einen besonderen Unterausschuß damit betraut, den Entwurf des neuen Programms unter dem Gesichtspunkt der Kommunalpolitik zu prüfen. Dieser Unterausschuß entfaltet seinerseits wieder Vertreter in die meisten anderen Unterausschüsse, um von Anfang an seine Stimme in die Waagschale zu werfen und etwaige Bedenken äußern zu können. „Das ist besonders notwendig“, schreibt Girsch, „für alle die Fragen, die in die Kommunalpolitik hineingreifen, für die Fragen der Wirtschaftspolitik, der Sozialisierung und des Konsumproblems, für die Frage der Sozialpolitik, in der die Erwerbslosenfürsorge eine bedeutende Rolle spielt, für die Finanzfragen, die für die Gemeinden heute, wo das Reich fast alle Einnahmequellen mit Beschlag belegt hat, schwieriger zu lösen sind als jemals zuvor, für die öffentliche Gesundheitspflege, ein Gebiet, auf dem sich für die Gemeinden ein gewaltiges Arbeitsfeld eröffnet, für kulturpolitische Fragen, für die Verwaltungs- und Verwaltungsprobleme und nicht zuletzt für die Wohnungsfrage. Unbedingt erforderlich ist es, um nur wenige Punkte herauszugreifen, daß wir uns in unseren eigenen Reihen klar werden über die Zuständigkeiten von Staat und Gemeinde, über die Grenzen der Selbstverwaltung, über die Verantwortung anschaulich und unempfindlich. Alle diese vielseitigen Aufgaben bedingte der unermüdbare, mit jedem Reich mitleidende H. Scharren in bewundernswürdiger Weise. Stauhörs „Sturmlied“ führte Dr. Panzer mit seinem Berliner Volkstheater aus. Alle Hochachtung vor der sicheren Sachlichkeit und sorgfältigen Routine, mit der die vielen Klappen umschaltet wurden. Jedoch so manche stürmische und strahlende Aufwallungen gingen in dem Trotz des großen Chors hoch etwas unter. Das Ganze aber, diese hochstrebende Darbietung einfacher Männer des Volkes, fand mit Recht bei dem dichtgedrängten Publikum begeisterten Anklang.

Heinrich Maurer.

Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Die Akademien der Wissenschaften, die Universitäten und Technischen Hochschulen, der Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte sind am Sonnabend zur ersten Mitgliederversammlung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in der Staatsbibliothek in Berlin zusammengetreten. Die Notgemeinschaft will die zulleistenden Mittel im Gesamtinteresse der deutschen wissenschaftlichen Forschung verwenden und durch die in ihrem Kreise vertretenen Hochschulen und Erfahrungen zur Erhaltung der lebensnotwendigen Grundlagen der deutschen Wissenschaft wirken. Die deutsche Wissenschaft wird zunächst in 19 Fachgebiete aufgeteilt, die durch Ausschüsse bei der Notgemeinschaft vertreten sind. Zum Ausgleich der Ansprüche der Einzelmaterien, zur Vereinfachung und Zusammenfassung der auf den einzelnen Gebieten erforderlichen Maßnahmen hat die Mitgliederversammlung einen Hauptausschuß von 11 führenden Gelehrten aus den verschiedensten Gebieten gewählt. Außerhalb der Wissenschaft stehende Sachverständige und Freunde werden in besonderen Kommissionen der Notgemeinschaft zur Lösung der allgemeinen Fragen mitwirken. Eine solche Kommission übernimmt den Verkehr mit den Vereinigten Staaten.

Schriftsteller und Gewerkschaft. Der frühere Reichshilfskommissar Robert Schmidt und der Reichsleiter des Bundes der technischen Angestellten und Beamten Karl Soblich werden in der Berliner Deputationskommission des Sachverständigen Ausschusses, die am 2. November, abends 8 Uhr, im Konferenzsaal der Dienststelle der Reichsregierung, Wilhelmstraße 6, I. Stock, über „Theorie und Praxis der Gewerkschaft“ sprechen. — W. H. M. S.

Theater. Als Hofmannsdorffs „Die Sturm- und Drangsdrama“ (Mittel, Leitung: Fritz Grottel), die am 30. November im Deutschen Schauspielhaus, wird das Drama „Kaiser und Knecht“ von Carl Meyer zur Aufführung gelangen. Die Regie führt Walter Schmitzdorff.

Heber den Geist des Publikums und die Ränke Iphigeneia (Mittel, Leitung: Fritz Grottel), die am 30. November im Deutschen Schauspielhaus, wird das Drama „Kaiser und Knecht“ von Carl Meyer zur Aufführung gelangen. Die Regie führt Walter Schmitzdorff.

Die Verleihung der Räte Carl Daxers fand gestern im Garten des Hotel-Grandes bei Paris statt. Das von Prof. Grottelmann geführte Deputationsmitglied des Reichsausschusses wurde von einer großen Anzahl von Vertretern der Landes- und der Korporationen, der Behörden, der Regierung und des deutschen Konsulats empfangen.

Ein Seltsames Vorgehen wird von Gerd Neurer am 11. November, abends 8 Uhr, im Saal der Berliner Seemannsvereins veranstaltet.

fassung der Gemeinden. Mit Recht betont Lindemann in seinem Artikel „Die kommunalpolitischen Forderungen“ in dem vom Parteivorstand herausgegebenen Gutachtenbande die Notwendigkeit, gleichzeitig mit dem allgemeinen Programm oder wenigstens sofort nach seiner Erledigung die Reform eines kommunalen Programms in Angriff zu nehmen. Die Kommission hat sich diese Forderung zu eigen gemacht, es ist dadurch die Gewähr geboten, daß Unstimmigkeiten nach Möglichkeit vermieden werden.

In derselben Nummer der „Kommunalen Praxis“ hielten die Genossen Altem. Harburg a. E. und Hermann Rade-Breslau für die praktische Lösung des Erwerbslosenproblems wertvolles Material.

Raubschlag auf einen Altwarenhändler.

Eierhandgranaten als Werdwaffe.

Ein gräßliches Verbrechen wurde gestern Abend in Spandau verübt. Zwei bisher noch unbekannt Soldaten machten dort mit Eierhandgranaten einen Raubschlag auf den Altwarenhändler Rahnlopf vom Dohren Steinweg 2 und verletzten den betagten Mann so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Über den Raubschlag werden folgende Einzelheiten gemeldet:

Am gestrigen Sonntagabend gegen 7 Uhr erschienen bei dem Altwarenhändler Rahnlopf zwei Männer in Soldatenkleidung, von denen der eine die Uniform des in Spandau liegenden Reichswehregimentes 115 trug. Dieser war dem Altwarenhändler von früher her schon bekannt, da er von diesem eine Hose gekauft hatte. Beide Soldaten machten dem alten Mann den Vorschlag, mit ihnen nach dem Bahnhof Jungfernheide zu kommen, wo sie ihm mehrere Entlassungsanzüge sehr preiswert verkaufen könnten. Der Händler ging darauf ein und verließ mit den beiden Soldaten kurz nach 7 Uhr seine Wohnung. Kurz darauf entfernte sich der Soldat, den er kannte, mit der Begründung, daß er morgen zur Entlassung komme und deshalb noch schnell zu seinem Hauptmann gehen müsse, um sich zu verabschieden. Der Altwarenhändler fuhr dann mit dem anderen Soldaten mit einem Straßenbahnwagen der Linie 5 in Spandau nach dem Bahnhof Jungfernheide. Dort führte der Soldat ihn einige Zeit planlos umher, um den alten Mann plötzlich zu verhaften. Nun fragte der Verdächtige, ob er von den Männern aus der Wohnung gelockt worden sei, damit diese sie ungestört ausplündern können. Er fuhr deshalb so schnell als es eben möglich war zurück und gelangte gegen 8 Uhr wieder zu Hause an. Durch die Türscheibe vernahm er Lichtschein. Entschlossen wollte er die Tür öffnen, um den Räubern, die er noch in der Wohnung vermutete, entgegenzutreten. Dabei verspürte er einen Widerstand und um diesen zu brechen, drückte er mit seiner ganzen Kraft gegen die Tür. Diese gab dann auch nach, die Folge aber war entsetzlich. Es entstand

eine heftige Detonation

und Eisensplitter flogen im Zimmer umher. Durch diese wurde der alte Mann an der rechten Hand und der linken Seite so erheblich verletzt, daß er sofort in das Städtische Krankenhaus überführt werden mußte. Dort vermachte er bei seiner Vernehmung noch zwei vorkommende Angaben zu machen. Zur Aufklärung des schändlichen Verbrechens wurde sofort Kriminalkommissar Treutin an den Tatort geschickt, der noch in der Nacht die ersten Ermittlungen einleitete. Es wurde festgestellt, daß tatsächlich heute etwa 200 Soldaten des Reichswehregimentes 115 zur Entlassung kommen sollen. Die Kaserne wurde jedoch sofort gesperrt. Daß der eine die Uniform dieses Regimentes trug erkannte der Altwarenhändler bestimmt an dem früheren Gardehelfer auf dem Rodarmel. Geraubt worden sind, soweit sich bis jetzt feststellen ließ, zwei Entlassungsanzüge, ein neuer und ein älterer. Die Beschädigung des Rahnlopf ergab, daß die Eierhandgranaten so beschliffen waren, daß bei deren Öffnen sich die Schnur an Händen herausziehen und die Handgranaten zur Explosion kommen mußten. Durch diese hätte der alte Mann tödlich zerrissen werden können. Rätselhaft bleibt, warum die Täter dieses noch getan haben, obwohl ihnen ihr Plan bereits geblüht war. Ermittlungs-Jauchen haben in der Nähe des Tatortes um die fragehafte Zeit ein junges Mädchen mit einer bordschwarzen Strickjacke und haben braunen Schnürschuhen in Begleitung eines Soldaten gesehen. Zwischen beiden stand eine Harmanita-Segelmaschine. Es wird vermutet, daß dieses Mädchen mit dem Verbrecher etwas zu tun hat. Wer über dieses oder sonst zur Aufklärung des Raubschlages irgendwelche Mitteilungen machen kann, wird ersucht, sich umgehend bei Kriminalkommissar Treutin im Zimmer 108 des Berliner Polizei-Präsidiums oder bei Kriminalkommissar Schulz im Zimmer 106 des Spandauer Polizeiamtes zu melden.

Ein Steuerdirektor für das neue Berlin.

Der Berliner Magistrat hat die Stelle eines Direktors der Hauptverwaltung der Gemeindesteuern ausgeschrieben. Als Gehalt sind 18—28 000 Mk. pro Jahr zuzüglich 50 Proz. Feuerungszulage und Kinderbeihilfe ausgesetzt. Der neue Direktor wird dem Kammerer des neuen Berlin unterstellt. Die Schaffung eines solchen Amtes wurde mit Rücksicht auf die gewaltigen Umwälzungen der Steuer- und Finanzverhältnisse in der neuen Stadtgemeinde als dringend notwendig betrachtet.

Die Korrespondenz „Groß-Berliner Nachrichten“ benutzte natürlich auch diese Ausschreibung, um sie als Folge der „unsauberlichen“ Forderung des neuen Magistrats darzustellen. Diese Schlussfolgerung ist ziemlich das Dummste, was sich der Herausgeber der Korrespondenz in der ganzen Magistratsfrage leistet hat. Wenn der Kammerer des neuen Berlin die Anstellung einer solchen leitenden Hilfskraft für erforderlich hält — ein Verlangen, das wir im Hinblick auf den bedeutend größeren Umfang seines Tätigkeitsbereichs sehr wohl verstehen können —, kommen die Groß-Berliner Nachrichten und führen sie auf den neugewählten Magistrat zurück. Die Deutsche Volkspartei kann gerade nicht stolz darauf sein, daß sie einen Mann in ihrer Mitte hat, der mit so wenig Geschick und Umsicht ihre politischen Anschauungen vertritt.

Raubmord in der Kottbuser Straße.

Sonnabend Abend ist in ihrer in der Kottbuser Straße 15 gelegenen Wohnung die 47 Jahre alte unverheiratete Hausbesitzerin, Fräulein Lucretia Veitz ermordet worden. Der Mörder ist vermutlich ein Mann, dessen Bekanntschaft Fräulein Veitz nach ihrer Anklage vor einiger Zeit gemacht hat und der sie am Sonnabendabend nach 8 Uhr besuchte. Ein junges Ehepaar, an das die Ermordete ein Zimmer ihrer Wohnung abgetreten hat, verließ Spandau um 8 Uhr abends das Haus und lebte gegen Mitternacht zurück. In der Zwischenzeit muß die Tat verübt worden sein. Die am Sonntagvormittag in der Wohnung erkrankene Postierfrau machte die Entdeckung, daß Fräulein Veitz tot im Bett lag. Die Leiche hatte einen Kratzer im Munde, der Kopf zeigt eine schwere Verletzung. Der Mann muß die Tat in dem Augenblick verübt haben, als Fräulein Veitz im Verfall war, im Wohnzimmer eine Torte anzuschauen. Nachdem er sein Opfer ermordet hatte, führte er die Leiche auf das Bett getragen haben. Das Motiv der Tat ist Raub. Die Bestattungnahme, die gestern Abend beendet wurde, ergab, daß dem Täter eine ganze Reihe sehr wertvoller Schmuckstücke in die Hände gefallen sind. Geraubt worden sind, soweit bis jetzt feststeht, u. a. eine Stabhorloge mit einem Oval in der Mitte, ein Orlin, zu der Broche passend, ein Ring, den der Mörder seinem Opfer vom Finger gezogen hat, der einen Brillanten zwischen einem grünen und einem roten Stein trägt, einen zweiten Ring mit Brillanten und Brillanten, einen dritten Ring mit einem Rubin, ein Brillantohr, eine lange Damenuhrkette, eine goldene Damenuhr, eine alpakasilberne Handtasche, eine goldene Brosche von runder Form

und mit goldener Kette und ein Armband, ein altes Erbschloß, das eine Perle mit goldenen Blättern trägt. Außerdem nahm der Raubmörder auch noch verschiedene silberne Gefäße mit, so sechs Tassen, einen langen Vorküchler und einen Gemüselöffel, alles mit den Buchstaben L. V. Außerdem sind dem Täter an 7000 Mark bares Geld in die Hände gefallen. Nach dem letzten Ermittlungsergebnis der Kriminalpolizei ist das Verbrechen zwischen 7 1/2 und 8 1/2 Uhr am Sonnabendabend verübt worden. In dieser Zeit haben Untermieter in der betagten Wohnung Voltern und Gillerse gehört, die aber bald verstummen.

Der Eid der Gräfin Wartensleben.

Zu der vom Genossen Hermann Müller im Reichstag zur Sprache gebrachten Affäre der Gräfin Barten sieben, die in der Tiergartenstraße eine 24-Zimmer-Wohnung besitzt, die seit zwei Jahren völlig leer steht, teilt das Wohnungsamt Berlin mit, daß diese Angaben zutreffen. Die bisherige Beschloßnahme der Wohnung sei daran gescheitert, daß die Gräfin Barten sieben die eidesstattliche Erklärung abgegeben habe, daß die Wohnung an den Prinzen Solms und eine Frau von Thiedeemann abvermietet sei. Auch diese haben das eidesstattliche bestätigt, daß sie die Wohnung gemietet hätten und sie bewohnten. Die Ermittlungen des Wohnungsamtes haben aber ergeben, daß diese Erklärungen falsch sind. Es handelt sich um bloße Scheinverträge; weder Frau von Thiedeemann noch Prinz Solms haben in der Wohnung gemohnt, sondern tatsächlich hat nur eine Bedienerin darin gewohnt, die beim Nachzogen des Wohnungsamtes stets erklärte, daß die Herrschaften „gerade verreist“ seien. Infolgedessen ist vom Wohnungsamt schon vor 10 Tagen die Beschloßnahme der Wohnung ausgesprochen worden. Jetzt sind wir gespannt, was der Staatsanwalt zu diesen eidesstattlichen Erklärungen sagt.

Arbeiter-Sängerbund, Gau Berlin. Da die Nachfrage nach Eintrittskarten zum Bundeskonzert am 31. Oktober auch nicht annähernd befriedigt werden konnte, hat sich der Gauvorsitz zu einer Wiederholung desselben am 14. November vorm 11 Uhr im Großen Schauspielhaus entschlossen. Mitwirken werden wieder die Männerchöre: Richte-Georgia, W.-Ch. L. Kamenios, Schuber-Chor, der Volkshor und Gem. Chor Groß-Berlin, sowie das verstärkte Bläser-Orchester. Künstlerische Leitung die Herren Hermann Ewerschen und Dr. Jander. Die Ausgabe von Karten für Vereine vom Dienstag ab beim Kassierer J. Steffens, Langenbeckstr. 5, oder in der Generalversammlung am 7. November. Vom Sonntag ab in den angegebenen Verkaufsstellen (siehe Sonntagsblätter).

Der Republikanische Führerbund veranstaltet am Sonntag, den 7. November, vorm 11 Uhr, auf Anlaß der Wiederkehr des Revolutionsjahres im großen Saal des Lehrervereinshauses, Alexanderplatz, eine republikanische Gedächtnisfeier. Die Redner werden vom Präsidenten des Reichsausschusses K. H. B. und dem ersten Vorsitzenden des Bundes, K. H. B., gehalten. Ihre Mitwirkung haben zugesagt: Alexander Wolff vom Deutschen Theater und der Männerchor „Viedertafel West“ (W. d. A. S. D.), Chorleiter Fritz Stempel.

Karten zum Preise von 1,50 M. inkl. Steuer sind in den Geschäftsstellen der Firma A. Weidmann und in den Geschäftsstellen des Reichsausschusses, Ebersdorfstr. 64a, und Vulkanstr. 11b zu haben. Arbeitslose Mitglieder des Bundes erhalten Freikarten für diese Veranstaltung unter Vorlegung ihres Arbeitslosenausweises in der Geschäftsstelle Ebersdorfstr. 64a.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

Morgen, 2. November:

39. Abt. Abends 7 Uhr bei Schmidt, Wollstr. 17, außerordentliche Konferenz der Bezirks- und Parteifunktionäre. Wichtige Tagesordnung. **3. P. D. Praxiska** des Verbandes ins. Arbeiter. Am Sonntag 4 Uhr im Hof der Garnisonstraße. Thema: Verband oder Arbeitsgemeinschaft? Wichtige Entscheidung. Jeder Parteigenosse muß erscheinen. Verbandsmittgliederkarte legitimiert.

Frauenabende Dienstag, 2. Nov., abends 7 1/2 Uhr:

29. Abteilung: in der Schule, Semelbergstr. 6. Referentin Genossin Färger: „Die Frau als Staatsbürgerin.“
Abend: im Reichenhagen der Gemeindefrau, Kaddestr. 10. Ref. Genossin in Kobal: „Konsumwesen.“
Viererkinderhaus: bei Feder, Kaiser-Wilhelm-Str. 61. Ref. Genossin Lehrer Fiebert: „Schule und Haus.“

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Generalverband der Invaliden und Witwen Deutschlands. Ortsgruppe Groß-Berlin. Wesentliche Versammlungen aller Invaliden und Renteneinnehmer Dienstag, 2. November, abends 6 Uhr, in der Schulaula, Wilhelmstr. 117 und Buchenaustr. 7. Referenten: Lebensgenossen Hoffmann und Subst. Thema: Wie kann den Renteneinnehmern geholfen werden? Bitte Anträge! — M. H. S. Dem. 1. November, Bezahl VII 7 1/2, Uhr abends Versammlung der Streuz, Pappel-See 25.

Gewerkschaftsbewegung

Die Tarifverhandlungen der Buchdrucker unterbrochen

Der Tarifausschuß der Deutschen Buchdrucker ist seit dem 25. Oktober in Berlin versammelt, um in erster Linie über die Schaffung eines neuen Lohns zu verhandeln, nachdem der bisherige Tarif von beiden Tarifparteien gekündigt worden ist und mit Ende dieses Jahres keine Gültigkeit verliert. Daneben stehen unter anderem zur Verhandlung die sofortige Erhöhung der Feuerungszulage; die Forderung einer für das Buchdrei-tägiger Planarbeitszeit, in der keinerlei Verständnis-Verständigung einer Lohnausgleichsklasse für Gehilfen mit Kinderreicher Familie zur Arbeitslosigkeit, zur Arbeitsfindung über den Tarif und Stellungnahme über die Schaffung eines Wirtschaftsdamms und eines Manteltarifs für das graphische Gewerbe.

Die Verhandlungen gestalten sich äußerst schwierig. Nach dreitägiger Planarbeitszeit, in der keinerlei Verständigung zwischen den Parteiverträttern erzielt wurde, kam es zur Bildung von drei paritätischen Kommissionen, zusammengefaßt aus den Verhandlungsteilnehmern. Auf diese Kommissionen ist das gesamte Verhandlungsmaterial zwecks Vorbereitung verteilt worden.

Die Kommissionen haben am 4. Verhandlungstage ihre Arbeit aufgenommen, aber am Abend desselben Tages lagen irgendwelche, die Verständigung wesentlich fördernde Resultate nicht vor. Namentlich in der Hauptkommission, die über Lohnfragen, Arbeitszeit und bezugslos zu verhandeln hatte, wurde irgendein Ergebnis, das dem Plenum als weiteres Verhandlungsmaterial vorgelegt werden könnte, nicht erreicht. Daraufhin traten beide Parteien am 5. Verhandlungstage früh zu getrennter Sonderberatung zusammen, um zur Lage wiederholte Stellung zu nehmen. Eine Klärung der Situation erfolgte aber auch durch diese Sonderberatung nicht. Infolgedessen traten am Nachmittag desselben Tages die Kommissionen wieder zu getrennter Beratung der ihnen gestellten Aufgaben zusammen. Kurz vor Schluß des Verhandlungstages war jedoch in der Hauptkommission eine völlige Stockung in der Beratung eingetreten, die zu einer entscheidenden Stellungnahme drängte. Die Folge davon war, daß die Vertreter beider Parteien gegenseitige Erklärungen abgaben,

